

Prof. Dr. Alfred Toth

Übersetzungstheorie und Etymologie

1. Sehr zu Recht hat Rudolf Kaehr (2010) kritisiert, dass oft entweder Sprachen aus verschiedenen (v.a. nicht-indogermanischen) Sprachfamilien oder Sprachen mit beträchtlichen Altersunterschied (Alt- vs. Neuchinesisch, Sanskrit vs. Hindi, rekonstruiertes PIE vs. Deutsch, usw.) bedenkenlos in moderne Sprachen übersetzt werden, wo man natürlich logische Subjekt-Prädikat-Strukturen, hochkomplexe Flexionssysteme und noch komplexere syntaktische Verhältnisse vorfindet, während z.B., wie Kaehr nach Elberfeld zitiert, das Altchinesische offenbar noch keine vollzogene Subjekt-Objekt-Dichotomie kannte.

2. Ein zweiter bedeutender Punkt, in dem Kaehr richtig liegt (er wird von den meisten Linguisten übersehen), besteht im methodischen Zusammenhang von Übersetzungstheorie und Rekonstruktion (d.h. historischer Sprachwissenschaft): „Surprisingly, most translators, interpreters or grammarians of Ancient Chinese scriptures try to translate directly from the sources to a modern target language. This happens, not specifically surprisingly, with the comparative method of negative distinctions which in itself says nothing positively about the source language but all about the modern language in use“ (Kaehr 2010, S. 2).

3. Wie ich in zahlreichen, in meinem „Electronic Journal“ leicht auffindbaren semiotischen Arbeiten zur diachronischen Sprachwissenschaft gezeigt habe, ist diese durch und durch zirkulär. Man geht z.B. davon aus, dass dt. Vater, lat. pater und eine Reihe weiterer ähnlich klingender Wörter mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung miteinander verwandt sind und sucht solange, bis man eine Art von Transformationsregeln findet, die aus einer „rekonstruierten“ Urform die neu-sprachlichen Wörter erzeugt. Vorbild für diese zirkuläre, d.h. unwissenschaftliche Methode waren die romanischen Sprachen, wo man z.B. aus ital. casa, franz. case, rätorm. casa, tgiesa, chasa, chese usw. ein lateinisches Wort casa „rekonstruierte“, das tatsächlich existierte. Da man hier die Ursprache hat, ist die Methode

legitim. Sie ist aber illegitim, wenn die Ursprache erst rekonstruiert werden muss, wenn man also nicht nur die Transformationsregeln, sondern auch das zu transformierende sprachliche Material erst rekonstruieren muss. Man kann nicht beides rekonstruieren, denn das Material wird ja transformiert, andererseits operieren die Transformationsregeln auf eben diesem Material: *circulus vitiosus!* Dass genau wegen des Zirkelschlusses diese „Methode“ meistens fehlläuft, kann man etwa daran sehen, dass ung. ház „Haus“ phonetisch und semantisch problemlos aus lat. *casa*, ja sogar aus der ihm zugrunde liegenden indogermanischen Urform hergeleitet werden könnte. Tatsächlich stammt es aber – nachprüfbar und daher nicht-zirkulär – aus einem älteren Stamm *kott-, der noch in Finn. *kotta* „Hütte“ weiterlebt (und wohl sogar mit dem dt. Wort *Hütte* verwandt ist). Wem das noch nicht genügt, mache folgendes Experiment: Man nehme ein paar romanische Sprachen (man benötigt keineswegs alle, denn oft werden auch PIE Wörter aus sehr wenigen modernen idg. Sprachen erschlossen) und tue einfach so, als ob das Lat. nicht existiere. Z.B. nehme man die Verben „sein“ und „haben“ und schaue sich deren Deklinationen im Französischen und Italienischen an:

essere	être	avere	avoir
sono	suis	ho	ai
sei	es	hai	as
è	est	ha	a
siamo	sommes	abbiamo	avons
siete	êtes	avete	avez
sono	sont	hanno	ont

Aus diesen Formen können wir nun (temptative) Paradigmen der entsprechenden lateinischen Verben rekonstruieren:

so/unus (h)o
 se/es (h)a(s)

e/est ha
siamus/sumus abiamus/abunus
este abet(e)
so/unt (h)annu, (h)unt(u)

Wie viele wissen, lautete aber das korrekte lateinische Paradigma dieser Verben:

esse habere
sum habeo
es habes
est habet
sumus habemus
estis habetis
sunt habent,

d.h. mit Ausnahme der aus dem Ital. allein rekonstruierten 1. Pl. sumus und der aus dem Franz. allein rekonstruierten 3. Pl. sunt sind alle rekonstruierten Formen phonetisch weit von den tatsächlich belegten entfernt, und es ist sogar so, dass dieser enorm niedrige Prozentsatz von 1/12 noch dem Zufall verdankt wird: Hätten wir nämlich z.B. anstatt Franz. das dem Ital. näher stehendn Buchensteini-sche genommen, wo die 3. Pl. mit der 3. Sg. identisch ist (é), hätten wir nur 1/6 Übereinstimmungen. Und hätten wir Surselvisch anstatt Ital. genommen, wo die 1. Pl. von esser „essan“ lautet, hätten wir blanke 0% an Übereinstimmungen zwischen rekonstruierten und tatsächlich existenten Formen gefunden.

4. Es dürfte somit – oder man müsste es wenigstens annehmen – jedem Kindergarten-schüler klar sein, dass eine Methode, die zu solchen Resultaten wie den obigen führen kann, nicht nur zirkulär und daher unwissenschaftlich, sondern einfach völlig wertlos ist. Dabei wurde von Fällen abgesehen, wo Rekonstruktionen nicht einmal möglich sind, weil sämtliche Sprachen verschiedene Reflexe

haben, z.B. franz. maison, ital. casa „Haus“, rätorum. tat, franz. grand-père („pépé“) „Grossvater“, buch. nétola, ital. pipistrello, franz. chauve-souris, span. murciélago, katalan. rata-pinyada, rätorum. utschè-mezmieur (sowie einige Dutzend weitere Wörter), rumän. liliac, etc. (vgl. hierzu z.B. Rohlfs 1971). Hiergegen helfen auch die zahlreichen Ausreden nicht, die seit der Zeit der Junggrammatiker bis heute von den Vertretern der historischen Sprachwissenschaft wiederholt werden nicht, z.B.: man verlasse sich auf die Sprachgeographie. Wäre dieses Argument so gut, würde man nicht seit 1873 wegen der „Questione Ladina“ streiten, wo es einzig und allein darum geht, zu entscheiden, ob das Rätoromanische eine Gruppe von italienischen Dialekten oder eine eigene Sprache sei. Dass man nicht einmal imstande ist, klar zu definieren, was man unter „Sprache“, „Dialekt“, „Gruppe“ usw. versteht, macht die Achtung der Gralshüter des geschichtlich und sprachlich untermauerten Nationalismus in den Augen der Vertreter anderer Disziplinen nicht gerade grösser. Aber es handelt sich hier ja im Grunde sowieso um einen Streit um des Kaisers Bart: Wieso soll man den Vertretern der historischen Sprachwissenschaft Unwissenschaftlichkeit vorwerfen, wo sie doch gar keine Wissenschaft im Sinne haben und allein deshalb Geschichts- und Sprachforschung sowie Volkskunde betreiben, um den gerade fahnenschwingenden Nationalisten zu dienen?

5. Rudolf Kaehr hat als einer der ersten eingesehen, dass Übersetzungswissenschaft und historische Sprachwissenschaft insofern engstens zusammenhängen, als man bei der Übersetzung ältester Sprachformen wie den Altchinesischen nicht mehr ohne Etymologie auskommt. Benützt man also eine jener abschreckenden Grammatiken, wo man krampfhaft versuchte, das Prokrustesbett der lateinischen Schulgrammatik auf strukturell ganz anders gebaute Sprachen aufzuquälen (Typus: „In dieser Indianersprache fehlen der Vokativ, der A.c.I. und die Deponentien.“), dann kann man eigentlich im Grunde alles gerade vergessen. Und wo die Übersetzungen auf zirkulärer Etymologie beruhen, da kann, wie oben gezeigt, auch nichts Gutes herauskommen. Offenbar gibt es nur eine einzige Möglichkeit, diesem Zirkel praktisch zu entfliehen, und das ist die Theorie der „Wortbüsche“ (szó-bokrok), die zuerst von den beiden ungarischen Lexikographen Gergely Czuczor und János Fogarasi (1862-1874) für ihr gigantisches, vieles zehntausende

von eng bedruckten Seiten umfassendes ungarisches Grosswörterbuch praktizierten. So findet man bei Czuczor-Fogarasi z.B. den folgenden Wortbusch, dessen Wörter alle eine Grundbedeutung „rund“ gemein haben:

kar “Arm”

kar-ika “Reif(en)”

kar-ima “Rand, Bräme”

kar-ám “Pferch”

ker-ek “rund”

ker-ül “rundherum gehen, umgehen”

ker-ít “einschliessen”

kor-c , “Saum”

kör-öz “umzirkeln”

kör-ny “Umgebung”

kör-nyez “umgeben”

kur-itol “schärfen, entrunden”

kur-kál “suchen, umzingeln”

Schlägt man diese Wörter in den etymologischen Standardwörterbüchern nach, sieht man, dass dort behauptet nicht, kaum zweie seien miteinander verwandt:

kar (Old-Turkish), arm

karika (possibly Magyar), hoop

karima (northern-Slavic), brim

karám (unknown origin), pen, fold

karing (not mentioned), to circulate, to circle

ker (not mentioned),

kerek (the further development of ker-), round
kerül (Finno Ugrian), to move around something
kerít (Finno-Ugrian), to enclose
kering (further development of ker), to fly in a circular pattern
kéreg (derivative), bark, outer covering
kor (Turkish origin), age, as in aetas
korong (Slavic origin), disk
korc (Old French),
korklát (unknown origin), railing
kör (created by analogies), circle
körös (Magyar development), circular
köröz (formation), to circle around
körny (new creation from the 19th c.)
környez (19th c. creation), to neighbor a location
körül (finno Ugrian), around
kur (not mentioned),
kur-itol (unknown origin), to grind, to sharpen
kur-kál (origin uncertain), to search

Die historische Methode führt sich hier also selbst adabsurdum. Vorschlag: Man gebe einer Klasse von Primarschülern die Aufgabe, 10 Wörter auf ein Blatt Papier zu schreiben, welche die Konsonanten „k-r“ (in dieser Reihenfolge) enthalten müssen und eine Bedeutung „rund“ o.ä. haben müssen, wobei die Sprachen, aus denen die Wörter stammen, keine Rolle spielt. Man könnte sich dann vorstellen, dass man Listen erhielte wie die rein deutsche

Kreis, Kringel, Krug, Kragen, Hort, Herde, Horde, Gurt, Garten, usw.

Ob ein bestimmtes Wort also als mit einem anderen als verwandt angesehen werden kann oder nicht, entscheidet sich dadurch, ob es Teil eines Wortbusches werden kann oder nicht. Das heisst aber: In einem Wortschatz mit $|M_i|$ Wörtern eines Wortbusches M_i ist jedes Wort mit jedem verwandt, bildet also einen vollständigen Verband (wie z.B. die 10 Peirceschen Zeichenklassen und ihre 10 dualen Realitätsthematiken). Gibt es nun keine Verbindung eines Wortes M_j mit einem M_i , dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder gehört M_j einem anderen Wortbusch an, oder es handelt sich um eine Lehn- bzw. Fremdwort, das also mit keinem Wort der betreffenden Sprache verwandt ist. Ein Beispiel ist ung. konyha „Küche“, das mit keinem der hunderttausenden von Wörtern des Czuczor-Fogarasi einen Wortbusch eingeht, obwohl ein minimaler Wortbusch natürlich aus 2 Wörtern bestehen kann, nämlich dem betreffenden Wort M_i und dessen Umgebung $U(M_i) = \{M_i\}$ (der minimale topologische Raum von M_i).

Wie man also erkennt, ist zwischen jedem paarweise mit einem anderen verwandten Wort eines Wortschatzes das betreffende andere Wort dessen (direkte) Umgebung. Wir nähern uns hier also mit Riesenschritten dem genialen Vorschlag Rudolf Kaehrs, die linguistische Verwandtschaftstheorie anstatt auf negativen historischen Merkmalen auf positiven Wortbüschen zu definieren, welche zu jedem Wort auf seine Umgebung bzw. Umgebungen enthalten. Die von Kaehr vorgeschlagene Methode der Bifunktionalität eignet sich speziell deswegen hervorragend, weil sie im Gegensatz zur Bi-Zeichentheorie die Einbeziehung von mehr als 1 Umgebung ermöglicht. Wird es also möglich sein, Kaehrs Bifunktionalitätstheorie auf eine (erst noch zu erstellende) Linguistik der Wortbüsche anzuwenden, dürften wir endlich so etwas wie eine linguistische Linguistik haben, d.h. eine Linguistik, die nicht vorwiegend logisch, historisch, funktional (informativ), mathematisch usw. aufgebaut ist.

Bibliographie

Kaehr, Rudolf, What Chinese Grammar?
<http://www.thinkartlab.com/pkl/media/Chinese%20Grammar/What%20Chinese%20Grammar.pdf> (2010)

Rolhfs, Gerhard, Romanische Sprachgeographie. München 1971 31.5.2010